

Referat Peter Ruch

Verehrte Damen und Herren

Es sind Gegensätze, welche das Thema unserer Tagung abstecken: *Teilnahmslos* und *teilnahmsvoll*, *Überengagement* und *Desinteresse*. Die Organisatoren hätten wohl diesen Titel vor fünfzehn Jahren nicht gesetzt. Unser Thema hängt mit jüngeren Veränderungen zusammen, und als Matrixthema werden die Chancen und Risiken der technologischen Möglichkeiten (Twitter & Co) genannt. Eine persönliche Randbemerkung: Vor meiner Abendmatura und dem Theologiestudium hatte ich den Beruf eines Radio- und Fernsehtechnikers erlernt und war im Sachen Elektronik nicht völlig ahnungslos. Inzwischen hat mich die Ahnungslosigkeit eingeholt, und ich muss einen meiner Söhne oder den Schwiegersohn konsultieren, wenn ich mal wieder etwas nicht bedienen kann.

Dass der Vergleich zwischen Gegenwart und Vergangenheit verblüfft, ist nicht neu. Stefan Zweig beschrieb rückblickend das 19. Jahrhundert wie folgt: «Es war eine geordnete Welt ohne Hast. Der Rhythmus der neuen Geschwindigkeiten hatte sich noch nicht ... vom Auto, dem Telephon, dem Radio, dem Flugzeug auf den Menschen übertragen, Zeit und Alter hatten ein anderes Maß. Man lebte gemächlicher, und wenn ich versuche, mir bildhaft die Figuren der Erwachsenen zu erwecken, die um meine Kindheit standen, so fällt mir auf, wie viele unter ihnen frühzeitig korpulent waren. ...Graues Haar war ein Zeichen von Würde, und ein gesetzter Mann vermied bewusst die Gesten... der Jugend als etwas Ungehöriges.» (S. 42f) Zweig starb 1942. – «Die Welt von gestern» lautet der Titel. Es ist kein nostalgisches Buch, und ich überlasse es Ihrer Phantasie, sich auszumalen, was Zweig angesichts der neuen Technologien schreiben könnte.

Zu deren Schlüsselbegriffen gehört die *App*, Applikation, die Anwendung. Dass man sie in Sekunden herunterladen kann, lässt vergessen, dass sie eine Vorgeschichte hat. Die Vorgeschichte besteht darin, Kenntnisse zu erarbeiten und die Applikation zu entwickeln. Der Applikation geht somit eine Explikation voraus. – Jetzt ein Sprung: In meinem Fach, der Theologie, nannte Karl Barth die *Explicatio* Beobachtung. (I,2 S.857) Da geht es um die Quellen, in der Theologie also um die biblischen Texte, bei denen es oft nicht genügt, dass man sie hört oder liest. Es ist zu klären, welche Bedeutungsfelder die Wörter haben, und in welcher Situation die Texte entstanden sind; allenfalls, welche Autorenschaft sie hat. Das leistet die exegetische Forschung, Altes und Neues Testament.

Auch in der Theologie gibt's eine *Applicatio*. Barth nannte sie Aneignung. Was ergibt sich aus dem, was in der Bibel steht? Was hat die Kirche zu sagen und zu tun? Was hat sie zu unterlassen? Das mag für Sie abgelegen tönen. Aber mir scheint, eine *Explicatio* und eine *Applicatio* gibt es nicht nur in der Theologie. Es gibt sie überall, wo Daten und Fakten gesammelt, Erkenntnisse erarbeitet und Anwendungen angestrebt werden. Denken Sie an die Pharmazie, wo chemische Substanzen analysiert, hergestellt und kombiniert werden mit dem Ziel, Krankheiten zu heilen, zu lindern, fernzuhalten oder zu erkennen. Der Weg von der *Explicatio* Richtung *Applicatio* ist oftmals lang. Und manchmal eine Sackgasse ins Nichts. Dazwischen braucht es in jedem Fall noch etwas, nämlich die *Implicatio*. Die *Implicatio* ist die Verflechtung. Will ich aus Rohmaterialien etwas Brauchbares machen, muss ich sie verarbeiten. Das geht, schon beim Handwerk, nur mithilfe des Kopfes. Und erst recht bei abstrakteren Arbeitsgängen, sei es im Mikrokosmos der Chemie oder bei der Planung von Grossprojekten. Sei es in den Geisteswissenschaften und in der Jurisprudenz, wo der Begriff der Hermeneutik so geläufig ist wie in der Theologie. Der Kopf muss mitmachen.

*Implicatio* ist Denken. Durch Denken soll die *Explicatio* verstanden, umgewandelt und der *Applicatio* zugeführt werden. Das Denken fordert uns am stärksten, und es braucht Zeit. Ein Beispiel aus einem Bereich, der nichts mit Forschung und Entwicklung zu tun hat: In seinen Memoiren schildert Churchill seine Reise in die USA nach dem Überfall der Japaner auf Pearl Harbour. Das Kapitel

ist mit «Reise im Kriegsbrand» überschrieben. Wir lesen da: «Die achttägige Reise mit der erzwungenen Herabsetzung der Alltagsgeschäfte ermöglichte es mir, den ganzen Krieg im Lichte seiner plötzlichen ungeheuerlichen Ausweitung vor mir Revue passieren zu lassen. Ich erinnerte mich an Napoleons Ausspruch über den Wert der Fähigkeit, sich in Gedanken mit einem Gegenstand lange zu befassen, ohne zu ermüden – «fixer des objets longtemps sans être fatigué». Wie gewöhnlich versuchte ich dies dadurch zu erreichen, dass ich meine Gedanken diktierte und tippen liess. So verfasste ich drei Exposés über die meiner Ansicht nach einzuschlagende Kriegsstrategie. ...An jedem Exposé arbeitete ich vier bis fünf Stunden, verteilt auf zwei bis drei Tage. Da mir alles klar vor Augen stand, entwickelte ich meine Gedanken im Grunde mühelos, wenn auch langsam. Ich hätte sie in der gleichen Zeit zwei- bis dreimal eigenhändig niederschreiben können.» Obwohl keine Zeit verloren gehen durfte, nahm sich Churchill die Zeit für umfangreiches Nachdenken und Niederschreiben. Verflechten, verweben ist lateinisch *texere*, *Partizip textum*. Da sind wir bei der Sprache. Und jetzt wag ich die Behauptung, dass die genannten Schritte *Explicatio*, *Implicatio* und *Applicatio* auf sämtlichen Gebieten menschlichen Denkens und Handelns eine Rolle spielen. Selbst bei banalen Verrichtungen.

Reden wir über Gesellschaft und Demokratie zwischen Überengagement und Desinteresse, so weckt das bei mir die Frage, ob mit den drei Schritten etwas nicht stimmt. Hier liesse sich ein Klage lied einfügen: Wer immer alles nachsehen kann, müsse gar nichts mehr wissen. Und wer im Internet für fast jedes Problem eine Lösung finde, müsse nicht mehr denken. Konnten die Menschen früher besser denken? Ich wäre da vorsichtig. Martin Heidegger äusserte sich dazu in einer kleinen Schrift mit dem einschlägigen Titel «Was heisst denken?» Zitat (S. 5): «In das, was Denken heisst, gelangen wir, wenn wir selber denken. Damit ein solcher Versuch glückt, müssen wir bereit sein, das Denken zu lernen. ...Sobald wir uns auf dieses Denken einlassen, haben wir auch schon zugestanden, dass wir das Denken noch nicht vermögen. Aber der Mensch... ist doch das vernünftige Lebewesen. Die Vernunft, die *ratio*, entfaltet sich im Denken. Als das vernünftige Lebewesen muss der Mensch denken können, wenn er nur will. Indes will der Mensch vielleicht denken und kann es doch nicht. Am Ende will er bei diesem Denkenwollen zu viel und kann deshalb zu wenig.» Und weiter: «Das Bedenklichste unserer Zeit ist, dass wir noch nicht denken.» (1951/52)

Mit Heidegger will ich nicht zu lang werden, zumal ich ihn oft nicht verstehe. Besser verständlich ist seine Schülerin Hannah Arendt, die in einem Essay das Denken subversiv nannte. Sie rekurriert auf Sokrates und erwähnt zwei Vergleiche, mit denen Sokrates sich selbst bezeichnete: Als Stechfliege und als Hebamme. Als Stechfliege weiss Sokrates, wie er die Bürger wachrütteln muss. Als Hebamme trägt er dazu bei, dass andere ihre Gedanken gebären können. In einem weiteren Vergleich wurde Sokrates als Zitterrochen bezeichnet. Das ist jener Fisch, der, wenn man ihn berührt, Lähmungen und Starre auslöst. Doch was von aussen als Lähmung erscheint, kann das höchste Stadium des Am-Leben-Seins bedeuten. Weil es so gar nicht zweckgerichtet ist. Und hier muss ich etwas nachtragen, nämlich dass *Implicatio* nicht nur Verflechtung und Verwebung, sondern auch Verworrenheit heisst. Verworrenheit haftet dem Denken zumindest phasenweise an.

Das Denken ist bedroht – dieser Auffassung waren Heidegger und Arendt lange vor dem Smartphone. Als Menschen sind wir zwar zum Denken konstituiert. Aber weil wir griffige Resultate und Definitionen lieben, fallen wir leicht auf Scheinantworten herein. Wir sind applikationsgeil. Übrigens ist unlängst die Schweizerische Akademie der Geisteswissenschaften dem Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation an den Karren gefahren. Der für die Forschung zentrale Begriff der Innovation werde auf materielle Wertschöpfung verengt. Die Forschung werde gleichsam projektiert. Auf Applikationen. Angesichts der heutigen politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen seien wir jedoch mehr denn je auf das zweckfreie Denken angewiesen. Auf die *Implicatio*. Was bringen die tollsten Digitalisierungen, wenn unklar bleibt, was sie für die Menschen bedeuten?

Die Applikationsgier führt zu Verklumpungen, wie ich das nennen will. Verklumpungen sind verbreitete Meinungen, darunter Irrtümer. Sie behindern das freie Denken auf allen möglichen Gebieten. In manchen Ländern sind Parteien, die sich einst bekämpften, zu einem einzigen Lager verklumpt. Das lähmt die freie Debatte. Das Verklumpungsrisiko wurde nicht durch die neuen Technologien geschaffen. Aber es wird durch sie angetrieben. Das Denken könnte zwischen der Datenflut

und der Aneignung zerrieben werden. Hier verbirgt sich eine Bedrohung: Hannah Arendt identifiziert am Beispiel von Eichmann nicht den bösen Willen des Täters, sondern seine Gedankenlosigkeit als Zentrum der Banalität des Bösen. Gedankenlosigkeit meint nicht ohne Gedanken sein, noch meint es dumm sein. Sondern es meint, dass der Täter seine Fähigkeit zu denken abgestellt und neutralisiert hat. Die neuen Technologien drohen den Denkraum zu schmälern und dadurch die Manipulierbarkeit der Menschen zu erweitern.

Erst jetzt und nur kurz möchte ich die anderen Risiken erwähnen, die ebenfalls nicht leicht wiegen, aber vom erwähnten zu unterscheiden sind. Hirnforscher weisen darauf hin und belegen es mit Studien, dass die Benützung mancher modernen Geräte in der Kindheit und Jugend die Gehirnentwicklung beeinträchtigt. - Analyse einer PISA-Studie: Je mehr die Schule in digitale Infrastruktur investiert, desto eher haben sich die Leistungen der Schüler verschlechtert. Finnland ist aus diesem Grund im Ranking abgerutscht. - Ein eingeschaltetes Smartphone auf dem Pult reduziert das Denkvermögen, auch wenn es nicht benützt wird. - Ein grosser Teil der Menschheit verbringt einen Viertel oder ein Drittel der Wachzeit mit einem kleinen Gerät, das es erst seit gut zehn Jahren gibt. Das kann schwerlich ohne Folgen sein. - Studien haben gezeigt, dass von einem Smartphone-Verbot in der Schule die schwächsten Schüler am meisten profitieren. - Medien sind dem Namen nach das Vermittelnde, also das Gegenteil von Unmittelbarkeit. Und damit das Gegenteil echten Lebens. - Der Gebrauch von Smartphones beeinträchtigt die Bildung und die freie Meinungsbildung. - Das Beispiel Südkorea zeigt, dass Smartphones ausserdem kurzsichtig machen. Wahrscheinlich nicht nur ophthalmologisch. (Manfred Spitzer, Smartphone-Epidemie S. 17, 19, 23, 33, 35, 38, 41, 43, 53)

Ich komme zum Schluss: Der Titel unserer Tagung skizziert Konfliktpotential. Im Desinteresse schlummert das Überengagement, und in der Teilnahmslosigkeit schlummert die Aggression. Damit Ausbrüche unterbleiben, muss das Denken zwischen Fakten und Handlungen seinen Platz bekommen. Denken scheint passiv zu sein. Aber es passiert enorm viel dabei. Wer im Denken tiefer schürft, wird nicht so leicht mitgerissen. Das Subversive bei Sokrates steckt darin, dass er die Menschen von ihren «Meinungen» und Vorurteilen befreite (S. 30); zum Denken befreite. Unsere Kultur ist mit Applikationen reich gesegnet. Sie benötigt mehr Hinwendung zur Implikation, zum Kombinieren, zum Denken. Verworrenheit soll dazu gehören. Deshalb auch Vertrauen. So wie im biblischen Gleichnis von der wachsenden Saat, wo der Same sprosst und Frucht bringt, der Bauer weiss selbst nicht wie. Und eines Tages ist die Ernte da. Wie Glauben zeitigt auch Denken ungeahnte Ergebnisse. Noch einmal Hannah Arendt: «Der Denkprozess selbst ist mit allen anderen Tätigkeiten unvereinbar. Das sollte nicht vergessen werden. ...Wann immer wir denken, halten wir das an, was wir gerade getan haben mögen.» Eine Art Sabbat. Eine geistige Entdeckungsreise, die den Dank wecken kann. Und Danken hängt ja direkt mit Denken zusammen.